Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 18 (1942-1943)
Heft: 4

Artikel: Mein erster Bär
Autor: Hausammann, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1066697

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MEIN ERSTER BÄR

VON E. HAUSAMMANN, WILDHÜTER

Illustration von Trudi Egender-Wintsch

Die geheimnisvolle Kiste

Was würden Sie dazu sagen, wenn eines Tages die Camionnage bei Ihnen eine Kiste abgäbe und sich bei der Öffnung ergeben würde, daß das Gepäckstück einen lebendigen Bären enthält? Diese Überraschung erlebte ein Seidenfärber namens Seelig, der in Kastanienbaum am Vierwaldstättersee eine prächtige Villa besaß. Das Rätsel löste sich übrigens bald auf. Es handelte sich um das Geschenk eines Auslandschweizers in Tiflis, den der Empfänger — ein begeisterter Alpinist — anläßlich einer Kaukasus-Expedition, die er zusammen mit Professor Rickli unternahm, kennengelernt hatte.

Als die Herren von der Expedition beim Schweizer Konsul in Tiflis zum Mittagessen erschienen, kamen drei ausgewachsene Bären auf sie zu, nahmen ihnen die Garderobe ab und hängten sie auf. Diese Begrüßung imponierte natürlich gewaltig, und sie ließen es an bewundernden Äußerungen nicht fehlen. Das Ergebnis war, daß der Bärenbesitzer seinen Schweizer Gästen einige Monate später als Geschenk ein vierteljähriges Tierchen in dem Ausmaß eines großen Teddybären zusandte.

Zuerst war der Empfänger über das merkwürdige Geschenk etwas überrascht. Er wußte sich aber bald zu helfen und ließ in der Nähe des Hauses einen Eisentrog aufstellen.

Die Haushälterin übernahm es, dem jungen Bären (es war ein Weibchen) die erste Erziehung zu geben. Anfänglich erlebte sie mit ihrem Zögling, den sie « Mutzli » taufte, viel Freude. Als er aber größer und stärker wurde, kam es immer häufiger vor, daß er die Kette zerriß und durchbrannte. In solchen Fällen galt sein erster Gang dem See. Er schwamm weit hinaus, oft so weit, daß man glaubte, er werde bestimmt nicht mehr zurückkommen. Aber immer tauchte er wieder auf.

Eines Tages, als die Haushälterin im Schlafzimmer bettete, kam jemand die Treppe herauf. Wer war es? Der Mutzli. Auf dem Rundgang im Zimmer bemerkte er im Schlafzimmerspiegel plötzlich sein Ebenbild. Er glaubte, ein anderer Bär komme ihm entgegen, rannte auf den vermeintlichen Eindringling los und zerschmetterte den Spiegel in hundert Stücke.

Diese Späße wurden seinem Besitzer mit der Zeit doch etwas unheimlich. Als er nun eines Tages eine Geschäftsreise nach Indien unternehmen mußte, die voraussichtlich mindestens ein Jahr dauerte, wollte er die Verantwortung für das Tier nicht mehr übernehmen und suchte nach einem passenden Heim, ähnlich wie jene Leute, welche gelegentlich Annoncen aufgeben: Gesucht für Kätzchen ein gutes Plätzchen.

Er hatte zuerst die gelungene Idee, seinen Zögling einem Geschäftsfreund namens Emil Bär zu übermachen. Herr Bär konnte sich aber nicht so recht für die Idee begeistern, sein Wappentier in Fleisch und Blut ständig um sich zu haben, und es ergab sich, daß man das Tier schließlich dem städtischen Tierpark Langenberg bei Zürich anbot.

Liebe, aber nicht auf den ersten Blick

Als ich den Bären holte, war er bereits 1½jährig und wog fast zwei Zentner. Bei unserer ersten Begegnung streckte ich ihm einen Zucker hin. Mutzli nahm nicht nur den Zucker, sondern umarmte mich herzlich und drückte mich so fest an seine Brust, daß mir Hören und Sehen verging. Es war mir etwas unheimlich, aber ich begriff trotzdem, daß die Umarmung als Liebkosung gemeint war. Wir verpackten unsere neue Akquisition in eine Kiste und fuhren los.

Ich werde diese Fahrt nie vergessen. Der Bär wurde vom Rattern des Wagens aufgeregt und fing an, die Kiste zu demolieren, so daß wir unterwegs genötigt waren, eine Latte und ein Blech nach dem andern auf die Kiste zu nageln. In Luzern waren wir bereits wieder so weit, daß der Bär den obern Teil seiner Behausung freigemacht hatte und frech herausschaute. Glücklicherweise waren die Straßen asphaltiert, so daß das Tier heiter und zufrieden die schöne Fremdenstadt bewunderte. Immerhin war ich überfroh, als wir in Langnau anlangten.

Ich wußte aber noch nicht, wie man Bären behandelt und merkte bald, daß der Umgang mit Bären mindestens so schwierig ist wie der Umgang mit Menschen. Ich baute ihm eine Hütte, aber es vergingen nicht 24 Stunden, so war diese kurz und klein geschlagen.

Nach zwei Tagen brannte das Tier durch und verschanzte sich auf einem Baum. Da die Gefahr bestand, daß es Unheil im Wildpark anrichte, fühlte ich mich verpflichtet, es möglichst rasch herunterzuholen und in Sicherheit zu bringen. Ich gestehe, es war mir nicht wohl dabei, und meine Frau bat mich dringend, es bleiben zu lassen, ich könne ja einen Wärter schicken, um ihn einzufangen.

«Das fehlte gerade noch», sagte ich, « wenn ich als Wildhüter einen Wärter beauftragen müßte, einen Bären wieder zu erwischen. » Ich lud einen Jagdstutzer, gab ihn meiner Frau und sagte zu ihr: « Wenn etwas passieren sollte, das heißt, wenn ich mit dem Bären ins Handgemenge komme, so schieße das Tier bitte in den Kopf. »

Meine Vorsichtsmaßnahmen erwiesen sich aber als ganz unnötig. Mit ein paar Guetzli und Feigen gelang es mir, den Ausbrecher ohne Schwierigkeiten herunterzulocken. Die Heimkehr ging nicht ohne Zwischenfall vor sich. Plötzlich wollte er nämlich ein Drahtgeflecht erklettern. Zum Glück kam mir eine Zauberformel in den Sinn, welche die Haushälterin von Herrn Seelig im Gespräch mit dem Bären immer verwendet hatte. Ich sagte: « Mutzli, wotsch ächt abegah, kumm dahere Mutzli. » Kaum waren diese Worte meinem Munde entflohen, so machte das große Tier kehrt, und es gelang mir, es anzubinden.

Selbstverständlich fütterte ich Mutzli persönlich. Zuerst machte ich den Fehler, daß ich ihm seine Milchbrocken in einem Kessel anrichtete. Er hatte aber die Unart, diesen Kessel mit der Tatze sofort auszuleeren und die Möcken von der Erde weg zu fressen. Mit dem Freßgeschirr, das ich von Kastanienbaum kommen ließ, hielt er es auch nicht besser. Nun erinnerte ich mich, daß seine Erzieherin mir erzählt hatte, Mutzli habe eine Vorliebe für Seifengeschmack. Immer wenn sie ihre Hände mit Seife gewaschen und noch nicht ganz abgetrocknet gehabt hätte, hätte der Bär wollüstig daran geschleckt. Diese Eigenheit nützte ich aus, indem ich einen Flaschenhals mit Seife einrieb und dann mit Milch füllte. Der Bär nahm die Flasche sofort gierig mit den Tatzen und schlürfte sie aus wie einen Schoppen.

Mit der Zeit gelang es mir, Mutzli immer mehr an seine neue Umgebung zu gewöhnen. Ich baute ihm eine Gigampfe und ging jeden Tag mit ihm darauf schaukeln. Am meisten amüsierte es ihn, plötzlich wegzuspringen und mich hinuntersausen zu lassen, wenn ich auf der Gigampfe oben und er unten saß.

Nach einigen Wochen begann ich, mit Mutzli Ringkämpfe zu veranstalten. Bei dieser Gelegenheit zeigte es sich, daß er im Grunde des Herzens ein lieber guter

Photo: Hans Baumgartner

Kerl war. Wenn er mir durch einen Griff oder durch sein Gewicht weh tat, brauchte ich nur zu rufen: «Mutzli, la mi la gaa!», und sofort ließ er mich los. Zeigte ich ihm Blut oder einen Kratzer, den er mir beigefügt hatte, und sagte: «Lueg, was häsch iez wieder gmacht?» flattierte er sofort und man merkte, daß er es bereute. Einmal gab er mir eine Ohrfeige, die mir tagelanges Kopfweh verursachte. Es tat ihm furchtbar leid, und er versuchte, seine Ungeschicklichkeit dadurch wieder gutzumachen, daß er seinen Kopf ständig an mich schmiegte.

Auch in Zukunft erwies sich Mutzli als der beste Geselle der Welt, wenn er nicht gerade eine ausgesprochene Antipathie gegen jemanden hatte. Brachte man ihn mit fremden Leuten zusammen, so war das erste, daß er dem Betreffenden mit seiner Tatze über den Fuß fuhr. Hierauf roch er an der Tatze. War ihm der neue Bekannte unsympathisch, so knurrte er. In diesem Fall durfte der Besucher nicht näherkommen. Die Bären beurteilen, wie die meisten Tiere, den Menschen nach dem Geruch, eine Fähigkeit, welche die meisten Menschen leider verloren haben.

Bis zum Jahre 1915 logierte Mutzli in seiner Hütte im Freien. Später wurde der Bärenzwinger, der jetzt noch im Wildpark steht, gebaut.

Der schlaue Fuchs

Es tat mir leid, daß Mutzli immer allein war, und ich versuchte, ihm durch ein anderes Tier Gesellschaft zu verschaffen. So setzte ich eines Abends einen eingefangenen Fuchs in einen leeren Käfig. Am Morgen öffnete ich dann bei beiden Gattern eine schmale Spalte, so daß der Fuchs aus seiner Zelle heraus konnte, der Bär aber nicht.

Der Fuchs ging sofort in den Zwinger und, neugierig wie Füchse nun einmal sind, entdeckte er die Türe des Bärenkäfigs. Als er diesen betrachtete, machte ich seine Türe auf. Der Fuchs erschrak und flüchtete sofort in seine Zelle. Deren Öffnung war so klein, daß der Fuchs wohl hinein schlüpfen, der Bär ihm aber nicht nachfolgen konnte.

Mutzli versuchte nun, mit der Tatze hineinzulangen, um den Fuchs zu erwischen. Dieser hatte sich aber in den Hintergrund zurückgezogen. So dehnte sich die Belagerung über eine halbe Stunde hinaus. Auf einmal kam der Fuchs mit der Schnauze zum Türspalt. Der Bär langte mit der Tatze hinein, zog sie aber unmittelbar darauf wieder zurück: der Fuchs hatte ihn gebissen.

Der Verfolger war ob diesem Erlebnis ganz konsterniert. Er leckte fortwährend die blutende Pfote und vermochte es einfach nicht zu fassen, daß ihm ein so kleines Tier derart zusetzen konnte.

Der Bär hatte nun nicht mehr die Courage, die Tatze nochmals in die Spalte zu strecken. Er gab die Belagerung auf, setzte sich in seiner Zelle an den Rand des Troges und sann darüber nach, wie sich die Sache zugetragen hatte. Wie er so dasaß und nachstudierte, kam auch schon der Fuchs herbeigeschlichen und setzte sich neben ihn. Der Bär hatte aber tatsächlich nicht den Mut, dem Fuchs nochmals eins auszuwischen. Er betrachtete abwechslungsweise seine blutende Pfote und seinen Feind. Darauf entfernte sich der Fuchs wieder.

Plötzlich kam dem Bären eine Idee. Er ging zum Baum hin und legte seine Tatze auf den ersten Ast, den Stamm als Schild benutzend. Vorsichtig schaute er um sich, und schon kam auch der Fuchs daher und setzte sich auf der andern Seite des Baumes vor ihn hin. Jetzt versuchte der Bär, mit der Tatze, die er auf dem Ast hielt, den Feind zu erschlagen. Aber dieser hatte keine so lange Leitung. Als der Bär zum Schlag ausholte, machte der Fuchs einen Sprung auf die Seite. Es blieb bei einem Schlag in die Luft.

Nun wechselte der Bär seine Taktik. Er lief hinter dem Fuchs her, als wolle er ihn in den Schwanz beißen. In die Schnauze zu beißen, hatte er keine Courage mehr, denn die Schnauze hatte ihn schon einmal gebissen, der Schwanz aber

Photo: Hans Baumgartner

nicht. Der Fuchs jedoch zog seine Lunte immer zur rechten Zeit auf die Seite, sobald die Tatze in die Nähe kam. So wurde es Abend, ohne daß der Fuchs beschädigt werden konnte.

Über Nacht ließ ich beide Zellen offen. Es wunderte mich offen gestanden, ob der Fuchs die Nacht überstehen würde.

Am andern Morgen war meine erste Sorge, nachzusehen, ob der Fuchs noch am Leben sei. Zu meiner Freude lebte er tatsächlich. Als ich hinkam, saß er in der Ecke des Zwingers und schöpfte Wasser. Ein paar Schritte seitwärts davon machte sich der Bär an seinem Pelz zu schaffen.

Ich ging auf den Fuchs zu, um mit ihm zu reden. Nun hatte ich nicht beachtet, daß sich der Bär heranschlich. Er hatte den Augenblick, als der Fuchs durch mich abgelenkt war, benutzt, ihn zu überfallen und an seine Brust zu drücken, um ihn zu erdrosseln.

Natürlich glaubte ich, daß jetzt die letzte Stunde des Fuchses geschlagen habe. Aber dieser war nicht erschrocken. Er kratzte und biß den Bären ein zweites Mal dermaßen in den Hals, daß dieser ihn losließ.

Es war erhebend zu sehen, wie stolz der Fuchs jetzt dreimal die Runde durch den Zwinger machte und mit seiner Lunte wedelte, als wollte er sagen: «Gäll, häsch mi nöd möge! »

Langsam haben sich dann der Fuchs und der Bär aneinander gewöhnt. Mit der Zeit wurden sie so gute Freunde, daß sie sogar in der gleichen Zelle wohnten. Nie mehr entstand die geringste Streitigkeit zwischen ihnen, höchstens daß sie aufeinander eifersüchtig wurden, wenn ich die Zelle betrat, um mit dem einen oder andern zu spielen.

So ging es ein Jahr. Dann wurde der Fuchs kränklich. Er bekam Gelbsucht und ein Gallenleiden und mußte fortwährend erbrechen.

Und nun erlebte ich etwas, das ich nie vergessen werde. Der Bär hatte sich in seiner Zelle jeweilen ein Nest gemacht, das heißt, den Boden mit Tannästen belegt und weitere Äste in einer Ecke zu einem Kranz angeordnet. Darin verbrachte er jeweils die Nacht. Wie nun der Fuchs so elend krank war, legte er sich eines Morgens, als der Bär das Nest verlassen hatte, hinein. Aber sein Freund jagte ihn nicht etwa hinaus. Er schlief in den ersten Nächten neben ihm auf dem kahlen Boden. Am vierten Tag deckte er sich mit einigen Tannästen, die ein zweites Nest symbolisierten. Bald starb der Fuchs. Der Tod ging Mutzli offensichtlich nahe.

Todesursache: Angst

Diese Erfahrung ermutigte mich, ein weiteres Experiment zu versuchen, das allerdings weniger glücklich endete. Ich kaufte auf dem Markte zwei zahme Wildenten und steckte sie in die eine der beiden Zellen des Bärenzwingers. In dieser Zelle wurde ein Doppelgitter erstellt, so daß der Bär nicht zu den beiden Enten hineingelangen, sie aber sehen konnte. Am Anfang interessierte sich Mutzli auch nicht für die neue Nachbarschaft. Nach ungefähr zwei Stunden fing er immerhin an, die Zelle der Enten zu belagern. Da er aber nichts ausrichten konnte, ging er bald seines Weges und machte seinen gewohnten Rundgang. Nur wenn die Enten schnatterten, zuckte er auf. So ließ ich die Enten etwa 14 Tage lang neben dem Bären, doch durch ein Gitter getrennt, wohnen.

Nach diesen zwei Wochen glaubte ich, die Tiere hätten sich unterdessen so aneinander gewöhnt, daß ich die Enten allmählich gemeinsam mit dem Bären in dem großen Zwinger herumlaufen lassen konnte. Zuerst nahm ich eine Ente und setzte sie ins Wasser. Anscheinend interessierte sich der Bär auch jetzt nicht näher für den Vogel. Erst nach einer halben Stunde, als die Ente auf das Trockene wollte, schien er sie zu bemerken. Er sprang auf sie los, um sie zu packen. Bis er aber ins Wasser plumpste, war die Ente schon längst davongeschwommen und untergetaucht.

Ohne sich jetzt weiter um die Ente

Alois Carigiet

Federzeichnung

zu kümmern, begab sich der Bär wieder aufs Land. Mit dieser war eine merkwürdige Veränderung vorgegangen. Sie schwamm wohl auf dem Teich, aber mir schien, daß sie beim Schwimmen wie ein im Umkippen begriffenes Ruderboot schwankte. Sie hielt sich immer gegen die Mauer und stieß mit dem Schnabel dagegen.

Ich nahm ein Netz, holte sie heraus und versorgte sie in ihrer Zelle. Hierauf setzte ich die zweite Ente in den Teich. Aber auch bei dieser nahm ich die gleiche Erscheinung wahr. Sie schwamm ständig dicht der Mauer entlang und nippte mit dem Schnabel gegen dieselbe. Auch sie begann immer mehr zu schwanken und zu kippen, so daß ich sie schließlich wieder in ihre Zelle brachte.

Dem Bären schien das Ganze nicht viel Eindruck gemacht zu haben. Als ich aber im Entenkäfig nachsehen wollte, ob sich die Enten erholt hätten, lagen sie beide tot am Boden.

Ich ließ sie von einem Tierarzt untersuchen. Dieser stellte fest, daß sie an einem Herzschlag gestorben waren. 14 Tage hinter dem Gitter neben dem Bären hatte ihnen also nichts gemacht. Sobald aber kein Gitter mehr zwischen ihnen war, wuchs ihre Angst in dem Maße, daß sie daran starben.

Ein anderer Arzt bat mich, das Experiment zu wiederholen. Ich brachte es aber nicht über mich. Tiere extra in die Angst zu jagen, daß sie daran sterben, macht man nicht.

Der Unverträgliche

Eines Tages sah ich im Albisgütli in einer Bude, die sich «Tierschau» nannte, einen jungen Bären, der mich unheimlich dauerte. Er war in eine Art Vogelkäfig eingesperrt, der so eng war, daß sich das Tier kaum rühren und nicht einmal aufstehen konnte. Der Besitzer erzählte mir, er sei mit diesem Bären angeschmiert worden. Er habe bei einem Tierhändler einen jungen, zahmen Bären bestellt, um ihn als Reklame an der Kette frei herumlaufen zu lassen. Das Tier, welches er aber bekommen hätte, beiße, kratze und schlage um sich. Er wäre deshalb froh, es um den gleichen Preis, wie er es erstanden hätte, zu verkaufen.

Unser Geschäft war bald abgeschlossen. Mutzli und sein neuer Gespane befreundeten sich rasch. Die neue Bärin hörte auf den Namen « Gretli ». Da es sich bei beiden Tieren um Weibchen handelte, suchten wir eine Gelegenheit, noch einen männlichen Bären zu erwerben. Der Berner Bärenzwinger hatte drei zu offerieren. Der erste war krank, der zweite bösartig und der dritte ein Mörder. Es war derjenige, der einen Studenten, der im Rausch in den Bärengraben hinunterstieg, zerrissen hatte. Wir entschieden uns für den Studentenmörder. Er war 16jährig, ein großes, starkes Tier, und kostete 1000 Franken.

Die große Frage war nun, ob sich dieser Bär mit den beiden jungen Weibchen vertragen würde. Zuerst sperrte ich die Bärinnen zusammen in einen der beiden Käfige, während der neue Bär allein im Zwinger herumspazieren durfte. Nach einiger Zeit öffnete ich die Käfige. Die drei Tiere waren nun beieinander im Zwinger. Für den Notfall hatte ich einige Schwärmer bereit gemacht. Sofort zeigte sich, daß die beiden Weibchen eine ungeheure Angst vor dem männlichen Kollegen hatten. Sie zitterten am ganzen Leibe und machten in ihrer Aufregung die dümmsten Sachen. Wollten sie zum Beispiel auf den Baum, gingen sie mit dem Hinterteil voraus. Sie hatten einfach den Kopf verloren.

Der alte Bär kümmerte sich nicht im geringsten um sie, er sah sie einfach nicht an. Nach einer halben Stunde nahm ich die Tiere wieder auseinander. Die Bärinnen mußten in ihren Stall, das heißt, sobald die Stalltüre hochgezogen war, stürzten sie sich hinein.

Am nächsten Tag wiederholte ich das gleiche Experiment mit dem gleichen Ergebnis: Die jungen Bärinnen waren angsterfüllt, während der alte Bär sich nicht um sie kümmerte. Am dritten Tag

kamen die drei wieder zusammen. Nach kurzer Zeit vernahm ich einen großen Radau. Ich lief hinzu. Mir bot sich folgendes Schauspiel dar: Gretli badete im Bassin. Der große Bär stand auf der Treppe und wollte sie nicht aus dem Wasser lassen. Sobald sie auf die Stufen stieg, fiel er über sie her und drückte sie unter das Wasser. Es war offenbar, daß er sie ersäufen wollte.

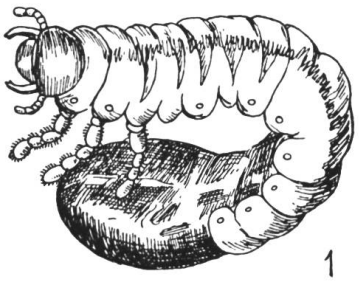
Ich schimpfte mit dem Männchen, aber es nützte nichts. Erst als ich einen brennenden Schwärmer hinunterließ, erschrak er vor dem starken Widerhall in dem Zwinger und ließ sein Opfer los. Beide liefen nun der Wand entlang, er auf der rechten, sie auf der linken. In der Mitte stießen sie zusammen. Der Neue fiel sofort über die Bärin her und biß sie tödlich ins Genick. Es war kein Kampf, es war eine Operation. Ich weiß nicht, war es Zufall oder Technik: der große Bär hatte auf jeden Fall die tödliche Stelle im Genick sofort erwischt. Das Unglück passierte an einem Vormittag. Ich vergesse den Anblick nie mehr. Die Sonne kam gerade durch die Wolken und schien in den Bärenzwinger. Majestätisch stand der Sieger da, die Tatze auf seinem Opfer, und sah siegesbewußt in die Natur hinaus.

Man wollte ihn von seinem Opfer trennen, warf Steine und Holz nach ihm, aber alles nützte nichts. Wir versuchten, ihn mit Stangen wegzuscheuchen, aber er zerschlug diese eine nach der andern. Dann begann er, von seiner Beute zu fressen. Als er merkte, daß man sie wegnehmen wollte, faßte er die zwei Zentner schwere Bärin zwischen die Zähne und trug sie an das andere Ende des Zwingers, als ob er eine Zeitung zwischen den Zähnen hätte. Bei diesem Anblick ist mir so richtig klar geworden, was der Ausdruck « bärenstark » bedeutet.

Unter diesen Umständen durfte Mutzli, die überlebende Bärin, natürlich nicht mehr gleichzeitig mit dem großen Bären in den Zwinger gelassen werden. Abwechslungsweise wurde eines der Tiere

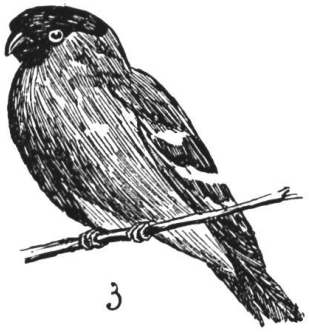
KENNEN WIR UNSERE HEIMAT?

Dann sollten wir wissen, was diese Zeichnungen darstellen.



1

2



3

Antworten siehe Seite 63

im Käfig eingesperrt, während das andere herumspazieren mußte.

Wer ist der Schlauere

Nach einigen Wochen war es aber Mutzli verleidet, daß ihr Ausgang jeden zweiten Tag beschnitten wurde. Besonders an schönen Tagen wollte sie unbedingt spazieren gehen, und sie setzte diesen Vorsatz durch. Dabei bewies sie eine Intelligenz, die mir zwar viel zu schaffen machte, die ich aber trotzdem bewundern mußte.

Sie schlug die Taktik ein, am Morgen, wenn man das Futter in die Zelle legte, damit sie hineinging und man das Gitter herunterlassen konnte, sich einfach nicht in die Zelle zu bequemen. Sie beschaute zuerst den Himmel und schnupperte mit der Nase, das heißt sie sah sich die Wetterlage an. Wenn sie sicher war, daß schönes Wetter zu erwarten war, so weigerte sie sich, in den Käfig zu gehen. Sie wußte, daß bei schönem Wetter viel Besuch in den Tiergarten kam und sie dann soviel zu fressen kriegte, daß sie von unserer Verpflegung unabhängig war.

Auf diese Weise hat sie uns richtig am Seil heruntergelassen. Sie merkte das Wetter mit unfehlbarer Sicherheit voraus. Es konnte vorkommen, daß sie 14 Tage hintereinander nicht in die Zelle ging.

Solange ein Bär im Zwinger ist, kann dieser nicht geputzt werden. Die Unordnung wurde deshalb über die Pfingstfeiertage so groß, daß ich mich direkt schämte. Dazu sah ich, daß der Herr Bär vor Sehnsucht nach der Freiheit beinahe verging. Wir unternahmen deshalb alles mögliche, um das Tier in seine Zelle zu locken. So strich ich zum Beispiel die Wände der Zelle mit Kunsthonig an, in der Meinung, die Bärin werde hineingehen, um sich an der geliebten Speise gütlich zu tun. Aber sie war schlauer als wir. Sie kroch wohl hinein, legte sich der Länge nach auf den Boden und schleckte die Wand ab. Dabei war sie aber immer sorgfältig darauf bedacht, einen Fuß zur Türe hinaus zu strecken, damit man die Falltüre nicht herunterlassen konnte.

Die Kalamität wurde immer ärger. Wir mußten irgend etwas unternehmen. Ich kam nun auf die Idee, acht mit Petrol begossene Heuburden im Zwinger zu verteilen und anzuzünden, in der Hoffnung, die Angst werde das Tier in seinen Käfig jagen. Keine Spur! Die Bärin wurde zwar sehr aufgeregt, aber wiederum erwies sie sich intelligenter als die Menschen.

Zuerst streckte sie ihre Pranken ein paarmal ins Feuer, zog sie aber sofort wieder zurück, offensichtlich um einmal festzustellen, wie stark das Feuer war. Dann tauchte sie ihren ganzen Körper ins Wasserbassin, ging wieder zum Feuer und begann es auseinanderzureißen. Sie riß kleine Garben an sich und deckte sie mit ihrem nassen Körper zu. In fünf Minuten war das ganze Feuer gelöscht.

Ich kenne viele Leute, denen es nicht in den Sinne gekommen wäre, auf diese Weise des Feuers Herr zu werden.

Natürlich war jetzt die Unordnung in unserm Zwinger noch größer als vorher. Ich bemerkte nun, daß Mutzli, wenn es sehr heiß war, sich über Mittag doch in ihre Zelle zum Schlafen zurückzog. Sie blieb auch liegen, wenn Besucher kamen. Sobald sich aber jemand von uns dem Zwinger näherte, verließ sie sofort die Zelle, so daß wir die Falltüre nicht herunterlassen konnten.

Ich versuchte eine neue List. Die Türe der Zelle wurde durch ein an einem entfernten Baum befestigtes Seil offengehalten. Lockerte man dasselbe, so fiel die Türe zu. Ich hoffte, das Seil einmal unbemerkt durchschneiden zu können, wenn die Bärin über Mittag schlafen ging. Aber auch diesen Trick durchschaute das Tier sofort. Sobald ich mich dem betreffenden Baum näherte, verließ es augenblicklich die Zelle.

Schließlich gelang es uns dann doch, zu beweisen, daß der Mensch einem Bären an Intelligenz einigermaßen ebenbürtig ist. Ich hatte einen neuen Arbeiter angestellt, den die Bärin noch nicht kannte und dessen Schritt ihr deshalb

auch nicht vertraut war. Diesem gelang es, mit einem Sackmesser das Seil zu durchschneiden, bevor es die Bärin merkte. Nun war sie endlich gefangen. Sie regte sich darüber schrecklich auf. Sie tobte den ganzen Nachmittag in der Zelle. Wir aber konnten endlich den Zwinger putzen und nun war die Reihe an Herrn Bär, ein paar Tage im sauber geputzten Zwinger zu promenieren, während Madame zu Hause bleiben mußte.

* * *

Mutzli hat in seinem spätern Leben noch viele Beweise einer Intelligenz abgelegt, der höchstens ein Fuchs, niemals aber ein Mensch gewachsen war.

Sie bildete einen Hauptanziehungspunkt unseres Tierparkes. Als sie deshalb im biblischen Alter von elf Jahren das Zeitliche segnete, war ich aufrichtig betrübt.

Wenn wir Bären töten müssen, so verkaufen wir das Fleisch gelegentlich an Wirtschaften. In diesem Fall wurde der Braten als Hochzeitsschmaus für die Hochzeit meiner Tochter bestimmt. Bärenfleisch ist eine Delikatesse. Vor allem die Tatzen werden von Feinschmeckern sehr geschätzt, während die Keulen etwas zäh sind. Das Essen mundete den meisten vorzüglich, aber man wird begreifen, daß es mir unmöglich war, auch nur einen Bissen davon hinunter zu bringen.

Ich habe später noch viele andere Bären kennen und schätzen gelernt, aber mich nie mehr so attachiert wie an diesem ersten Zögling.

MÄDCHEN IM WINTER

Du gehst so streng durch die Straßen, wie nie,
Und deine Hüften sind schmal,
Und die Stiefel reichen dir bis ans Knie,
Du bist anders mit einemmal —

Du trägst wie gepanzert ein Pelzjackett
Mit einem Gürtel darum,
Im Sommer lächeltest du und warst nett —
Jetzt bist du gemessen und stumm.

Du gehst so hart wie ein Militär
Und straff ist deine Gestalt,
Du schaust dich nicht um und nicht zu mir her —
Ja, du kennst deine Gewalt!

Ich möchte am Straßenrand stramm vor dir stehn,
Obwohl ich ein Schweizer bin
Und solche Dinge bei uns nicht geschehn —
Nur du, du bringst mich dahin!

Du kleines Mädchen in Uniform,
Du schreitest mit der Zeit!
Sie ist aus den Fugen, und einzige Norm
Sind Stiefel. Und Knappheit. Und Schneid!

Hans Wilhelm Keller